

# Quasimodo : eine Skizze

Autor(en): **Wundtke, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1903-1904)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661184>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Aus der Sommerszeit.

Von Alfred Jurt, Langendorf.

Das Abendgold zerfloss im Weiher,  
Und über duft'ge Blütenpracht  
Zog ihre seidenweissen Schleier  
Die junge blaue Sommernacht.

Sie schlich ins Tal zu den Geländen,  
Wo erst noch buntes Leben war,  
Und strich mit ihren weichen Händen  
Sanft über feines Birkenhaar.

Und traumschwer, wie in stillem Banne,  
Lag noch der Teich, als ob er schlief;  
Nur dann und wann vom nahen Canne  
Halb schlummernd eine Amsel rief.

Und leis, vom Hauch der Nacht getragen,  
Klang aus der Ferne süsßer Sang,  
Der wie ein Glück aus jungen Tagen  
Mir tief in meine Seele drang.

---

## Quasimodo.

Eine Skizze aus dem Leben von Max Wundtke.

Eigentlich hieß er Karl Beier. Der Name hat nichts Romantisches an sich. Bei sämtlichen Mitgliedern der Redaktion hieß er Quasimodo. Das war nicht weiter zu verwundern. Wer ihn sah, mußte unwillkürlich an den bestialischesen Glöckner der Pariser Kathedrale denken, den alle Welt aus Viktor Hugos berühmtem Romane kennt. Ein kleiner, vierschrötiger Kerl mit unförmigem, fast lubischem Kopf voll roter Haare, mit ganz blaßblauen Augen, und Lippen, die wenn sie sich zum Lachen verzogen, fast von einem Ohr zum andern reichten und ein ganz schauderhaft defektes Gebiß sehen ließen. Dazu hier und da etliche Warzen auf Kinn und Wange, und Stirn und Augenpartien, wie es bei Rothhaarigen nun einmal Sitte zu sein scheint, mit Sommersprossen übersät. Dabei hatten aber die Formen der Nase und des Mundes keineswegs an der allgemeinen Mißbildung teilgenommen. Die Lippen hatten sogar, wenn auch fast blutlos und schmal, einen merkwürdig feinen Zug, der aber verschwand, sobald der Besitzer derselben sprach oder lachte. Denke man sich dazu noch den Menschen hinkend, die eine Schulter bedeutend in die Höhe gezogen, buckelig und mit entsetzlich langen Armen, und man hat das leibhaftige Widerspiel des Apolls von Belvedere.

Aber kein Gebildeter hätte sich über den Menschen lustig gemacht. Man mußte ihn ernst nehmen. Er war wirklich ein prächtiger Junge, trotz seiner häßlichen Außenseite: ruhig, pflichteifrig, gefällig, bescheiden.

Quasimodo war nämlich Heizer an der Dampfmaschine, die den Rotationsdruck einer großen Zeitung auszuführen hatte. Ein ganz kleiner Teil der Dampf-

kraft war an eine kleine Chokoladenfabrik vermietet, die im ersten Stocke des Maschinengebäudes ihr Heim hatte. Eine Riemenscheiben-Transmission führte zu den Maschinen empor.

Quasimodo war allgemein beliebt und hatte schwerlich einen Feind. Wurde 'mal über ihn gespottet, so nahm er es mit ruhiger Gleichgiltigkeit hin, als wäre er von Kindheit an daran gewöhnt und hätte es aufgegeben, sich dagegen aufzulehnen, weil es ja doch zu nichts führte. Höchstens einem Gebildeten gegenüber verstieg er sich einmal zu einer Entgegnung. „Na ja,“ pflegte er zu sagen, „hübsch bin ich ja nicht, aber das ist dem lieben Gott seine Sache. Er wird ja wissen, warum alles so ist.“

Das war keine Redensart bei ihm; sondern es kam aus einem überzeugten Herzen. Er war wirklich fromm, und diese Frömmigkeit, die in allem den Beweis göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit erblickte, erfüllte sein Herz mit einer beneidenswerten Fröhlichkeit und Stetigkeit.

In einem jedoch wurde er fleißig gehänselt. Es war aber auch zu komisch — unsäglich rührend und traurig jedoch für den, der mit seinen Empfindungen nicht an der Oberfläche haften bleibt. Quasimodo liebte!

Ja, dieser unförmige, äußerlich so mißratene Mensch mit seiner wenig wandelreichen, aber harmonischen Seele liebte. Es war wirklich rührend.

Es ist zum Schreien, sagte der Sezereifaktor.

Diejenige, der er sein Herz geweiht hatte, war ein bildhübsches Mädchen. Die schwarze Jule wurde sie von dem Personal der Druckerei (und von den Angestellten der Chokoladenfabrik genannt — ein schwarzhaariges, blickäugiges, munteres Ding. Ihr glockenhelles Lachen drang oft genug hinauf in die Redaktionsszimmer und weckte in den Herzen der alten Knaben jedesmal die Vorstellung von Kirschblüte und Amfelschlag.

Sie gehörte in die Chokoladenfabrik.

So still und heimlich Quasimodos Liebe auch war — alle Welt wußte davon. Er verstand eben nicht zu lügen, auch mit den Augen und mit seinen Mienen nicht. Freilich verrieten Mienen und Augen sogar dem Seelenkenner für gewöhnlich nichts. Sowie aber die schwarze Jule in seinen Wahrnehmungskreis trat — er brauchte nur ihre Stimme zu hören, ja, er erkannte sie sogar an ihrem Tritte —, dann flog es wie sonniges Aufleuchten über sein Gesicht. Und wenn er sie gar sehen durfte, dann begann sein Auge zu strahlen, als wäre ihm eine Offenbarung geworden. Er ruhte nicht eher, als bis er sich morgens davon überzeugt hatte, daß sie glücklich und froh an ihrem Platze war. Wenn er mittags seine stampfende Maschine zum Stillstand gebracht hatte, dann laufchte er an der kleinen Hintertür, bis er ihre helle Stimme vernahm und sie die Treppe herabkommen hörte. Dann flog er nach vorn, um an der kleinen Kahlentür zu warten und ihr nachzuschauen, wenn sie über den holprigen Hof ging, bis die koketten Schürzenbänder verschwunden waren. Er dachte nur an sie und träumte nur von ihr. Sein ganzes Leben war ja für ihn nur Arbeiten

und Träumen; denn Verkehr oder Zerstreuung hatte er nicht. Es war eine richtige Traumliebe. Er dachte gar nicht daran, daß diese Liebe zu irgend etwas führen könne. Das Unabänderliche hatte ihn philosophisch gemacht. Er liebte und träumte; das war ihm genug. Seine Liebe war wie eine Blüte, die in sandiger Haide sich plötzlich öffnet. Sie fragt auch nicht woher, wohin, warum; sie blüht und schaut in den offenen Himmel und duftet, und es ist ihr genug, daß sie blühen, schauen und duften darf.

Und die schwarze Jule? Ei nun — kokett, wie fast jedes Weib von Natur im allgemeinen und jedes schöne Weib im besonderen ist, freute sie sich im Stillen der schwärmerischen Liebe des Häßlichen, wenn sie auch äußerlich die Gleichgiltige spielte und sich stellte, als wäre Quasimodo überhaupt gar nicht da. Frauen nehmen jede Neigung, die sie entfachen, für ein Lob, und noch kein Weiser hat ausgedacht, welche Unmengen Lobes eigentlich ein Weib vertragen kann. Das hindert sie aber nicht, sich zu anderen über so einen armen Schächer lustig zu machen. Die schwarze Jule war nur ein ungebildetes Fabrikmädchen: aber sie beherrschte alle Kunstgriffe der Koketterie wie eine Dame, die die ganze Schule unserer Kultur, Überkultur und Unterkultur mit Auszeichnung durchlaufen hat.

Eines Morgens fand Jule auf ihrem Arbeitsplatze, unter ihrer alten Werkjacke versteckt, ein kleines Veilchensträußchen. Sie freute sich darüber. Eine innere Stimme raunte ihr zu, von wem es war. Das machte ihr nicht weniger Freude. So oft sie konnte, nahm sie es in die Hand und roch daran. Als Frühstückspause war, steckte sie sich's mit einer Nadel an die Brust. Quasimodo hatte es von seiner Maschine aus wohl gesehen, als sie mit einigen Genossinnen auf dem Hofe stand, um frische Luft zu schöpfen. Das war ihm, als wäre ihm etwas Wunderfeliges geschehen. Den ganzen Tag leuchtete eitel Sonnenschein in seinem Herzen. Mit keinem König hätte er tauschen mögen.

Und wieder lag am nächsten Morgen ein Veilchensträußchen da, und wieder trug sie es an ihrer Brust, ohne den Spender auch nur eines Blickes zu würdigen. Aber das bekümmerte ihn nicht. Sie freute sich darüber; das war Grund genug für ihn, glücklich zu sein. So sorgte er Tag für Tag für eine kleine sinnige Aufmerksamkeit. Und sie nahm sie jeden Tag an als etwas Selbstverständliches, bis ihr einst gesagt wurde, ob sie nicht wüßte, von wem das aus einer blassen Rose und einigen Blättern zierlichen Farrenkrautes gebildete Sträußchen herrühre.

Nein, sie wüßte es nicht. Wird wohl einer von den albernen Menschen sein, die ihr auf Schritt und Tritt nachlaufen. Aber sie sollen sich nur nichts einbilden . . .

„Ah“, meinte eine Genossin, „verstell' dich doch nicht! Du weißt ganz genau, daß es der Bucklige ist . . .“

„Der Bucklige? Nein, wahrhaftig nicht. Wer könnte auch auf diese Mißgeburt kommen? Wirklich? Weißt du das gewiß?“

„Ganz gewiß! Heut morgen hab' ich ihn beobachtet.“

„Dieser abscheuliche Kerl . . . was fällt denn dem ein!“

Und sie nahm die Rose, warf sie auf die Erde und trat mit dem Fuße darauf.

Es war auf dem Hofe, und Quasimodo sah von seiner Kahlentür aus alles mit an.

Die Mädchen lachten und machten ihre Witze über den Schatz der schwarzen Zule. Da wurde sie zornig, spuckte auf die zertretene Rose, schaute hinter sich, gerade dahin, wo er bei seiner Maschine stehen mußte, und sagte mit verächtlichem Lippenzucken:

„Das wär' mir gerade auch der Rechte!“

Dem kleinen Quasimodo war zu Mute, als hätte die Sonne plötzlich ihren Schein verloren und als stände er ratlos in Sturm und Nacht und wüßte keine Stelle mehr, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Sein Herz war heimatlos geworden. Aber die Sonne ist ja da, sagte er sich; nur finstere Wolken drängen sich davor. Sie gehen wohl wieder vorüber. Und wieder lag am nächsten Morgen eine weiße Rose auf ihrem Blatze.

Mit klopfendem Herzen wartete er auf die Frühstückspause. Schrill klang der Pfiff der Dampfpeife. Das Klappern und Stampfen machte kurze Rast. Behend vor Erregung stand er an der kleinen Luke im Mauerwerk, die in das Treppenhaus hinausführte. Jetzt kam sie die Stufen herunter . . . Andere mit ihr . . . sie flüsterten. Vor der Luke standen sie still; er sah es, aber sie konnten ihn nicht sehen. Plötzlich flogen wie große Schneeflocken weiße Blätter durch die Luke. Dann Richern und Lachen, und eilig waren die Mädels die Treppen hinunter.

Quasimodo stand noch lange da und schaute auf die Trümmer seiner Rose. Er atmete schwer. Wie große, weiße Flocken lagen sie auf dem schmutzigen Steinboden des Maschinenhauses. Schneeflocken waren in das Blühen und Glühen seiner Seele gefallen. Schneeflocken waren die Blätter dort unten . . . sie kündeten ihm den Winter an.

Er strich ein paarmal mit der Hand über die Augen, als hinderte ihn etwas am Sehen. Plötzlich zuckte er auf. Schon halb zehn? Ein Griff, ein Pfiff, und wieder begann das gleichförmig, ohrenbetäubende Stampfen und Dröhnen. Quasimodo hatte jetzt zu tun. Immer aber zog's seinen Blick mit magnetischer Gewalt zu den weißen Blättchen auf den schwarzen Steinen.

Außerlich hatte er sich bald mit den Tatsachen abgefunden. Er liebte sie weiter, wie er sie von Anfang an geliebt hatte; aber er wollte „sie nicht mehr fränken durch seine Zudringlichkeit“.

„Sie sollten sich das Mädel bald 'mal aus dem Sinne schlagen, Beier,“ redete ihm jemand einmal gut zu. „Es hat doch gar keinen Zweck.“

Da sah er ihn an mit lächelndem Gesicht.

„Ich bin doch nun einmal für sie geschaffen. Der liebe Gott wird schon wissen, warum.“

Eines Tages horchte der verwachsene Ritter Toggenburg auf. Das war ihr silberhelles Lachen! Und es klang, als wäre sie ganz in der Nähe. Es war aber keine Pause. Er lauschte angestrongter. Er lief in den hinteren Raum des Maschinenhauses, in dem die notwendigen Kohlenvorräte lagerten. Da hörte er deutlich ihre Stimme. Sie kam von oben. Da war der Kartonagen-Maschinenraum der Schokoladenfabrik. In der Decke war eine Öffnung. Eine rohe Holzleiter führt von hier aus direkt hinauf. Er stieg früher zuweilen hinan, um in der Pause mit dem dort beschäftigten Maschinenmeister zu schwätzen. Ganz deutlich hörte er Jule reden und lichern, eine Männerstimme dazwischen. Ihn zwingt es auf die Leiter; er weiß nicht wie. Ist es Eifersucht? Er kann sich keine Rechenschaft darüber geben. Er muß hinauf. Behutsam steckt er den Kopf durch die finstere Öffnung. Da sieht er die schwarze Jule lachend im Arme des Maschinenmeisters. Es geht wie ein Stich durch seine Brust. Aber er hat gar nicht Zeit, sich lange zu kränken . . .

Seine Augen weiten sich . . . der Mund steht offen, als wollte er schreien; doch kein Ton kommt heraus. Er sieht, wie die schweren eisernen Walzen dort das Kleid des schäfernden Mädchens erfassen. Sie gehen langsam; aber was sie zwischen sich haben, lassen sie nicht mehr los. Sie werden das Mädchen eisern an sich heranziehen, und dann erfaßt sie das lederne Riemenwerk der Transmission und . . .

Ein zwiefacher Schrei ertönt aus einem Munde. Krachend bricht eine Sprosse der Leiter. Quasimodo hat sich gewandt und fliegt, auf sich nicht mehr achtend, die Leiter hinab. Er stürzt zur Erde, aber mit Windesschnelle ist er wieder auf den Beinen und wirft sich, sinnlos vor Angst um das Mädchen, dessen gellender Hilferuf noch einmal sein Ohr trifft, zwischen Treibriemen und Schwungrad von hinten gegen die Welle. Was er wollte, hat er erreicht; der Riemen gleitet auf die lose Scheibe, und oben steht die Welle mit ihren Rädern und Walzen still. Ihn aber hat das Schwungrad ergriffen und nach mehrmaligem Umherichleudern auf den Boden geworfen, wo er als formlose Masse liegen bleibt.

Ich stand bei ihm, als er auf schnell hergerichteten Lager für kurze Zeit zum Bewußtsein zurückkehrte.

„Lebt sie?“ war seine erste Frage.

Sie war mit dem Schrecken und einigen Hautabschürfungen davon gekommen. Seine Augen in dem verquollenen Gesicht glänzten auf.

„Ich sagte es ja . . . der liebe Gott weiß schon, warum. Ich war für sie bestimmt,“ murmelte er. Fünf Minuten später war er tot. Quasimodo hat Recht gehabt: Er war für sie bestimmt gewesen. Gott wird gewußt haben, warum. In seiner Tasche fand man eine Handvoll vertrockneter Blätter, die von einer weißen Rose zu stammen schienen. Er hatte sie bei sich getragen bis zuletzt.